

KOMPAKT

Jom Hasikaron

GEDENKEN Am Montag, 24. April, 18.45 Uhr, findet eine Gedenkstunde zur Erinnerung an die für den Staat Israel gefallenen Soldaten, verbunden mit Gebeten für eine friedvolle Zukunft, statt. Die Veranstaltung in der Synagoge »Ohel Jakob« am Jakobsplatz wird in hebräischer und deutscher Sprache abgehalten und von Eitan Levi moderiert. Anmeldung ist erforderlich unter der E-Mail-Anschrift rajber.events@t-online.de. *ikg*

Jom Haazmaut

EVENT Die Israelitische Kultusgemeinde München und Oberbayern feiert am Dienstag, 25. April, den 75. Geburtstag des Staates Israel mit einem Fest in den Farben Blau und Weiß, die sich nach Möglichkeit auch im Dresscode des Abends wiederfinden sollen. Es sprechen IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch und die israelische Generalkonsulin Carmela Shamir. Die Musik liefern die Showband Noya und Rafael Mirila. Anmeldung ist unbedingt erforderlich. Kartenvorverkauf und Tischreservierung laufen unter der E-Mail-Adresse rajber.events@t-online.de oder telefonisch unter 0173/871 5733. *ikg*

Klezmer

KONZERT Das Jewish Chamber Orchestra Munich (JCOM) unter Leitung von Daniel Grossmann präsentiert am Mittwoch, 26. April, 20 Uhr, in den Münchner Kammerspielen unter dem Motto »Klezmer Re-constructed« ein Orchesterkonzert mit Videokunst. 2017 schrieb der Berliner Komponist Moritz Gager für das JCOM »Nigunim«, eine auskomponierte jüdische Hochzeit, und verarbeitete dabei Melodien, die auf die Ursprünge des osteuropäischen Klezmers zurückgehen. Im Auftrag der Sammlung Goetz schuf der Videokünstler Christoph Brech einen Film dazu, der auf Traditionen aus der Stummfilmzeit anspielt und eine jüdische Hochzeit in Scherenschnitt-Szenen präsentiert. Karten für den Abend im Schauspielhaus in der Maximilianstraße 28 sind im Vorverkauf erhältlich im JCOM-Orchesterbüro unter 089/1228 9599 oder unter info@jcom.de sowie an der Theaterkasse. *ikg*

Biografie

BUCHVORSTELLUNG Die Biografie von Uri Chanoch (1928–2015) erschien kürzlich im Allitera Verlag unter dem Titel »Von Kaunas über Dachau in ein neues Leben. Erinnerungen eines Holocaust-Überlebenden«. Sie wird am Donnerstag, 27. April, 18.30 Uhr, von der Witwe Judith Chanoch im Besucherzentrum der KZ-Gedenkstätte Dachau, Pater-Roth-Straße 2a, vorgestellt. Der Eintritt ist frei, eine Voranmeldung ist nicht erforderlich. *ikg*

Schauspiel

GESPÄCH Samuel Finzi ist unglaublich vielseitig. Der Künstler ist seit rund 30 Jahren bekannt durch seine spektakulären Auftritte an den Schauspielhäusern in Bochum, Düsseldorf, Frankfurt, Köln und Zürich, auf den Bühnen des Thalia Theaters und des Burgtheaters in Wien. Man kennt ihn in der Filmwelt aus der Komödie *Kokowäh* an der Seite von Til Schweiger und – ganz aktuell – an der Seite von John Malkovich in der Tragödie *Seneca*. 2015 wurde er zum Schauspieler des Jahres ernannt. Nun hat er im Ullstein Verlag einen autobiografischen Roman veröffentlicht. Am Donnerstag, 27. April, 19 Uhr, stellt Finzi auf Einladung des IKG-Kulturzentrums *Samuels Buch* im Jüdischen Gemeindezentrum am Jakobsplatz vor. Seine Familiengeschichte, die 1966 im bulgarischen Plovdiv begann und schließlich über Paris nach Berlin führte, ruft förmlich nach ihrer Verfilmung. Doch hier geht es – im Gespräch mit der SZ-Journalistin Susanne Hermanski – erst einmal darum, die tragikomischen Überlebensstrategien einer jüdischen Künstlerfamilie hinter dem Eisernen Vorhang in Bulgarien kennenzulernen. Eine Anmeldung ist erbeten unter karten@ikg-m.de oder telefonisch unter 089/202400-491. *ikg*

»Ja, wir trauern«

JOM HASCHOA Michel Friedman sprach bei der Gedenkstunde über die Zweite Generation

VON EVA VON STEINBURG

Dieser Tag ist ein besonderer, nicht nur in Israel: Jom Haschoa, ein Tag des Gedenkens, des Erinnerns und des Lernens. Die Kerzen brannten in der Ohel-Jakob-Synagoge in München, als fünf Schülerinnen des Helene Habermann Gymnasiums »Jeder Mensch hat einen Namen« rezitierten – das berührende Gedicht von Zelda Mishkovsky, wesentliches Element jeder Gedenkzeremonie in Israel.

Ihre poetischen Worte ehren die Opfer des Holocaust, sechs Millionen Juden, die von den Nazis ermordet wurden. »Wir kommen zusammen, weil sich die Befreiung der Konzentrationslager in diesem Jahr zum 78. Mal jährt. Der heldenhafte Kampf der Aufständischen im Warschauer Ghetto liegt inzwischen schon 80 Jahre zurück. Dieser Aufstand hat gezeigt, dass Juden nicht nur Opfer sind: Sie sind auch Helden«, betonte Charlotte Knobloch zur Begrüßung.

Als Zeitzeugin überlebte die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern die NS-Zeit unter falschem Namen auf einem Bauernhof in einem fränkischen Dorf.

Charlotte Knobloch bekräftigte, die Opfer seien nicht vergessen.

Knobloch bekräftigte, die Opfer seien nicht vergessen – nicht heute und nicht in Zukunft: »Das Erinnern wird Aufgabe bleiben für jede neue Generation. Dazu zählt auch die Erinnerung an die Erinnerung.« Ihre Worte verfolgten im Publikum unter anderem die Generalkonsulin Israels und der Vereinigten Staaten, Carmela Shamir und Timothy Liston, sowie der Antisemitismusbeauftragte der Bayerischen Staatsregierung, Ludwig Spaenle.

ÜBERLEBENDE Nun, viele Jahrzehnte nach dem Ende der Schoa, hielt die IKG-Präsidentin die Zeit für gekommen, die Last derer in den Blick zu nehmen, die den Überlebenden nachfolgten. Deren Kinder waren gefordert wie keine andere Generation: »Sie mussten schmerzliche Vergangenheit zu einer Geschichte formen. Das war und bleibt eine übermenschliche Aufgabe«, sagte die IKG-Präsidentin.

Gleich zu Beginn der Feier trug der Synagogenchor »Schma Kaulenu« unter Leitung von David Rees und der musikalischen Begleitung von Luisa Pertsovskaja das »L'dor vador – von Generation zu Generation« vor und leitete so zum Thema des Abends über: Hauptredner Michel Friedman sprach vor Hunderten Besuchern über die »tiefe Trauer« der Zweiten Generation. »Es spricht zu uns nicht nur eine der bedeutendsten jüdischen Stimmen unseres Landes, sondern auch ein



Schülerinnen des Jüdischen Gymnasiums zitieren das Gedicht »Jeder Mensch hat einen Namen«.



Michel Friedman und IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch während ihrer Rede zum Gedenken



Zu Beginn trägt der Synagogenchor »Schma Kaulenu« das »L'dor vador« vor.

Mensch, der die titelgebende tiefe Trauer so gut kennt und so genau beschreiben kann wie nur wenige andere«, kündigte Charlotte Knobloch den Juristen, Philosophen und Publizisten aus Frankfurt am Main an.

In seinem Buch *Fremd*, das den Vortrag inspirierte, erlaubt sich Friedman, von seiner eigenen Familie zu sprechen. Er habe aufgeschrieben, was er fühlt, weil er überzeugt ist, dass »nur Worte helfen werden, über Dinge nachzudenken, die

so tief und so entsetzlich, so existenziell und schmerzhaft sind«. Er erklärte plastisch, was ihn zum Schreiben geführt hat: »Ich bin auf einem Friedhof geboren, mit einem Schmerz, der keinen Anfang kennt und kein Ende. Meine Eltern waren die Friedhofswärter von 50 Gräbern, die es nicht gab – und ich war ihr jüngster Lehrling.« Im Buch beschreibt Friedman eine Kindheit, die keine war, weil er die tiefe Trauer seiner Eltern miterlebte, die nichts ganz vertreiben konnte. Er wuchs damit auf, »dass die Traurigkeit eines Lebens eine Ewigkeit andauern kann«. Natürlich wurde in seiner Familie auch gelacht und gelebt – »aber es wurde mehr geweint als gelacht«, so Friedman.

Als Jugendlicher erlebte Friedman den Wunsch nach einem Schlußstrich.

»Ja, wir trauern. Gibt es Trost? Nein«, sagte der frühere stellvertretende Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, dessen Vater, Mutter und Großmutter von Oskar Schindler gerettet wurden. Bei den Feierlichkeiten zu Friedmans Barmizwa war Schindler als Ehrengast anwesend. 1965 war der Junge mit seinen Eltern von Frankreich nach Deutschland gezogen, damals zehn Jahre alt. Friedman schildert plastisch, wie das Kind sich damals über das »Land der Mörder« wunderte: »Alles war sauber. Aufgeräumt. Weggeräumt. Keine Spuren von früher. Wiederaufbau. Wirtschaftswunder. Was hatte das Kind erwartet. Gefangene?«

Seine Eltern sind gepeinigt von der Scham, überlebt zu haben, und von Angst: vor nächtlichen Telefonanrufen, Polizisten, Verwaltungsbeamten – sie lebten mit den Mördern. Als Jugendlicher erlebt Friedman die deutsche Wunschvorstellung eines Schlußstrichs, den Ruf nach der Stunde null: »Es muss ja auch mal gut sein ...«

VERUNSICHERUNG 60 Jahre später muss derselbe Friedman Deutschland einen strukturellen Judenass attestieren: »Der Populismus ist die größte Gefahr für die Demokratie«, und wenn die Demokratie in Gefahr gerate, sei die jüdische Gemeinschaft »immer die Generalprobe«. Dabei habe man auf jüdischer Seite die sprichwörtlichen Koffer heute vielfach ausgepackt. Persönlich berichtete er der Gemeinde bei der Gedenkstunde jedoch, für ihn seien »die Koffer wieder da«.

Zum Abschluss sprach Michel Friedman auch über seine beiden Söhne, die jetzt 14 und 18 Jahre alt sind. Er kämpfe heute um die Würde, für ein jüdisches Selbstbewusstsein und »für die Emanzipation unserer Kinder«. Mit den Klängen des El Mole Rachamim von Rabbiner Shmuel Aharon Brodman fand ein eindrücklicher Abend danach seinen Ausgang.

Erinnerung an einen kritischen Geist

STEFAN HEYM Im Rahmen der Jüdischen Filmtage zeigte das Kulturzentrum eine Doku über den Schriftsteller

Das Jahr 2023 ist für das Kulturzentrum der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern ein Jubiläumsjahr. In den vergangenen 40 Jahren ist es zu vielen denkwürdigen Begegnungen gekommen. Eine davon war die mit Stefan Heym im Januar 1989 anlässlich der Präsentation seiner Autobiografie *Nachruf* in München.

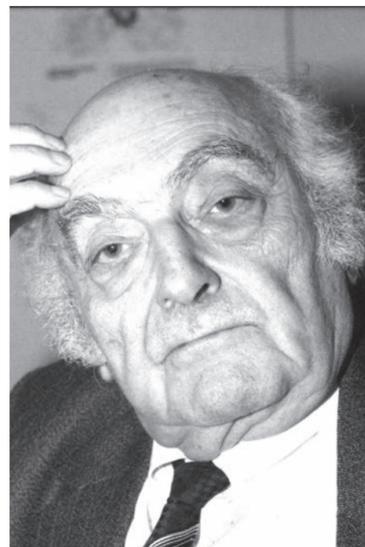
Insofern passte das Angebot der Chemnitzer Filmemacherin Beate Kunath, ihre Dokumentation »Abschied und Ankunft«. Die Arbeitsbibliothek von Stefan und Inge Heym im Rahmen der 14. Jüdischen Filmtage in München zu präsentieren, perfekt. Kunath begleitete die Auflösung des Arbeitszimmers in Heyms jahrzehntelangem Berliner Domizil, koordiniert und kommentiert von der Witwe Inge Heym, seiner zweiten Frau, und die Überführung der Bibliothek in Heyms Geburtsstadt Chemnitz mit der Kamera.

Dabei kam eine Filmdoku zustande, der man nicht nur eine dauerhafte Präsenz

im dort neu geschaffenen Stefan-Heym-Forum wünscht, sondern darüber hinaus Aufführungen im gesamten Bundesgebiet. In der alten Bundesrepublik war der Autor von über 30 Publikationen – Romane, Essays, Polemiken, Gedichte und sogar Kindergeschichten – einst sehr bekannt.

Der Film, und das gelang Beate Kunath höchst überzeugend, erzählt anhand der Bücher, die für den Transfer in Kisten verstaubt wurden, Heyms Schicksal. Vor 110 Jahren, am 13. April 1913, wurde er als Helmut Flieg in ein gutbürgerliches jüdisches Elternhaus hineingeboren. Abitur machte der Freigeist in Berlin. Der junge Mann veröffentlichte in der »Weltbühne« und der sozialistischen Arbeiterzeitung. Das Pseudonym Stefan Heym sollte seine Familie schützen. Der Vater beging Suizid, die Mutter holte Heym in letzter Minute per Schiff in die Vereinigten Staaten.

Nimmt man einige Lebensstationen wie seine Tätigkeit bei den »Ritchie Boys«, seine Teilnahme an der Invasion in der



Sorgte für Debatten: Stefan Heym (1913–2001)

Normandie 1944, seine Mitgründung der »Neuen Zeitung« in München, seine Vertreibung in der McCarthy-Ära aus den USA Richtung Ost-Berlin hinzu, dann erweist sich Heym als besonderer Zeuge des 20. Jahrhunderts, ein kritischer Geist sein Leben lang; auch als Alterspräsident bei der Eröffnung des gesamtdeutschen Bundestags.

Selbst sein Tod 2001 während seines ersten Israel-Aufenthalts anlässlich einer Tagung über Heinrich Heine, dem er einst seine Magisterarbeit gewidmet hatte, war besonders. Stefan Heym erregte sich übrigens 1989 auf dem Weg zur Lesung im Gartenhaus an der Prinzregentenstraße, als er den Einlass mit Kamera und ein Gittertor passierte. Solche Sicherheitsmaßnahmen hätten jüdische Gemeinden in der DDR nicht nötig. Als er das im vollen Saal später vor Publikum wiederholte, löste Heym damit eine heftige Debatte aus. Widerspruch war er offenbar nicht gewohnt. *Ellen Presser*